

S. 138.

XII. Mit zwanzig Staubfäden in einer Zwitterblume.

Bei dieser Classe kömmt es nicht sowol auf die Anzahl der Staubfäden, weil oft mehr als zwanzig sind, sondern vornehmlich darauf an, daß dieselben allezeit an der inneren Seite des Kelches oder an den Blumenblättern angewachsen sind.

1. Mit einem Staubwege.

253. *Gemeine Myrte* (*Myrtus communis*, Pl. med. t. 169.) ist bey uns des Wohlgeruchs ihrer Blätter halben bekandt genug. Blätter und Beeren (*Fol. Bacc. Myrti*) wurden vor Zeiten gesammelt. Da letztere bey uns nicht reif werden, so ließ man sie sich aus Frankreich, Spanien und Italien kommen.

254. *Nelkenmyrte* (*Myrtus Caryophyllata*) ist ein Baum, der ein vortreffliches Ansehen haben soll, und eigentlich in Ostindien zu Hause gehört, jezo aber sehr häufig auf der Insel Martinike, Guadeloupe und Grenada wächst. Die Rinde der jungen Bäume ist bräunlich, wird nachhero grau und bey alten ganz weiß. Diese Rinde ist die *Nägelleinrinde* oder *Nelkenzimmet* (*Cassia caryophyllata*). Sie ist dünn, wenig gerollt, und von rothbrauner Rostfarbe, die außen etwas heller ist. Ihr Geruch ist kreidnelkenartig, und sie hat auch einen starken gewürzhafsten Geschmack. An ätherischem Oele wird daraus höchst wenig erhalten.

255. *Jamaische Myrte* (*Myrtus Pimenta*) ist ein hoher Baum, der in Neuspanien und Jamaika wächst. Seine Früchte sind runde, glatte, schwarze Beeren, die in ihrem weichen Marke zween

zween Samen enthalten. Diese Beeren, die man aber nicht reif werden läßt, sondern unreif sammet und an der Sonne trocknet, wovon sie runzligt werden, sind das so genannte Englische Gewürz oder Amölein (*Sem. Amomi*), welches man sonst auch Jamaischen Pfeffer oder Nelkenpfeffer (*Piper Iamaicense, Pimenta*) nennt. Es ist rund, runzligt, dunkelbraun, größer als der Pfeffer, hat eine nabelähnliche Vertiefung, und riecht und schmeckt als eine Vermischung von Kreidnelken und Kanell. Das daraus destillierte Del, wovon das Gewicht sehr verschieden ausfällt, kommt dem Kreidnelkenöl im Geruch sehr nahe und sinkt im Wasser nieder.

256. Granatenbaum (*Punica Granatum, Pl. med. t. 270.*) wird bey uns in Töpfen als ein Baum gezogen, in Asien, Afrika und allen mittägigen Gegenden von Europa, wo er wild wächst, hat er das Ansehen eines Strauches. Seine Blätter sind lanzenförmig, hellgrün, und stehen ohne besondere Ordnung. Die Blumen kommen zwischen denselben hervor, und haben sowol an dem Fruchtknoten und Kelch, der von einer dicken lederartigen Substanz und fünfstheilig ist, als auch an den Blumenblättern, die eckrund und ohne Geruch sind, eine glänzende hochrothe Farbe. Die Früchte, die man Granatäpfel nennt, sind rund, von verschiedener Größe, auswendig roth, inwendig gelb, und enthalten in neun bis zehn Fächern viele purpurblaue Kerne; die länglich, eckig und unter einem dünnen Häutchen eingeschlossen sind. In Apotheken werden von diesem Gewächse die getrockneten Blumen, die gefüllt seyn müssen, nebst dem Kelche, unter dem Namen Granatenblüthe (*Flor. Balaustiorum*), die Rinde der Granatäpfel (*Cort. Malicorii f. Granatorum*) und Samen (*Sem. Granatorum*) aufbe-

aufbehalten. Fast alle diese Stücke sind sehr herbe, zusammenziehend, und geben mit Eisenvitriol eine schwarze Farbe.

257. Lorbeerkirschenbaum, Kirschlorbeerbaum (*Prunus Laurocerasus*, Pl. med. t. 96.) wird häufig in Orangerien gezogen, und soll in Trapesjunt zu Hause gehören. Die Blätter an demselben stehen wechselsweise, sind groß, eyrund länglich, dick, grün und am Rande sägenartig. Man nennt sie uneigentlich Mandelblätter (*Flor. Laurocerasi*). Sie sind bitterlich und das darüber abgezogene Wasser hat einen ähnlichen Geschmack und angenehmen Geruch. Dieses hat sich in neueren Zeiten als ein sehr schnell tödtendes Gift bekandt gemacht.

258. Kirschbaum (*Prunus Cerasus*). Man hat in Absicht der Früchte von diesem Baum, wie bekandt, viele Abänderungen. In Apotheken zieht man die rothen, sauren oder Bierkirschen den übrigen vor. Der Saft davon wird zum Zuckersaft verwandt. Die Kirschenkerne (*Nuclei Cerasorum*) werden zum Kirschwasser gebraucht. Es fließt aus dem Baum oft ein gelbliches, manchmal ganz weißes durchsichtiges Gummi, welches Kirschenharz oder auch Kirschenklar (*Gummi Cerasorum*) genannt wird, und weder Geschmack noch Geruch hat.

259. Pflaumenbaum (*Prunus domestica*, Pl. med. t. 493.). Die Früchte davon (*Pruna Damascena*) sind gebräuchlich.

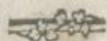
260. Schleedorn (*Prunus spinosa*, Pl. med. t. IV.) wird bey uns in Wäldern und auf sonnigten Hügelu häufig gefunden. Der Stamm dieses Strauches wächst ungleich, und ist nebst den Zweigen voll Knoten und mit starken und häufigen Stacheln oder scharfen Spizen besetzt. Er hat glatte, lanzenförmige

förmige und am Rande sägenartig gezähnte Blätter. Die Blumen kommen schon im May und April, ehe sich noch die Blätter zeigen, häufig hervor. Sie haben fünf weiße Blumenblätter von einem angenehmen Geruch, der im Trocknen vergeht, und von bitterem Geschmack. Die Früchte sind rund, klein; wenn sie reif sind, schwarz mit einem blaulichen Staube bedeckt, enthalten einen runden Stein und ein saftiges, grünes, zusammenziehen des Fleisch. Die Schleebumen (*Flor. Acaciae*), worunter außer den Blumenblättern der Kelch nebst den übrigen inneren Theilen verstanden wird, werden theils frisch, theils trocken gebraucht. Beym Einfaufe derselben muß man sich versehen, weil, wenn der Schleedorn sparsam oder sehr spät blüht, dafür die Blumen der Ahirischen (*Prunus Padus*), ausgegeben werden. Die Früchte (*Fructus Acaciae Germanicae* s. *nostratis*) wurden vor Zeiten unreif gesammelt. Es wurde damals auch der ausgepreßte und eingedickte Saft derselben (*Succus Acaciae Germ. s. nostr.*) in Apotheken aufbehalten.

261. Mandelbaum (*Amygdalus communis*, Pl. med. t. 301.) gehört ursprünglich in Syrien, Arabien, auf den Inseln des Aegyptischen Meers und in der Barbaren in Afrika zu Hause. Nachhero ist er aus Griechenland nach Italien gebracht worden, und wird jezo in Spanien, Italien, Frankreich und anderen südlichen Ländern in Europa häufig gezogen. Er hat mit dem Pfirsichbaum sehr große Aehnlichkeit. Die Früchte sind mit einer wolligten Haut überzogen, worauf ein zähes und trockenes Fleisch folget, welches einen glatten doch mit vielen Löchern durchstochenen Stein einschließt, worinnen der Kern oder die Mandel, die bitter oder süß schmecket, enthalten ist. Die Mandeln (*Amyg.*

(Amygdalae) werden entweder mit oder ohne Schalen zu uns gebracht. Man hat von letzteren verschiedene Sorten, die in Ansehung der Größe, Gestalt und des Geschmacks verschieden sind. Zum arzeneiischen Gebrauch darf man die Größe und Gestalt nicht eben in Betracht ziehen, und in Absicht des letzteren ist es nur zu bekannt, daß die Mandeln entweder süß (Amygdalae dulces) oder bitter (A. amarae) sind. Ueberhaupt muß darauf gesehen werden, daß sie inwendig weiß, nicht zerbrochen, weder wurmstichig noch sehr runzlig sind. Die süßen Mandeln geben die Hälfte ihres Gewichts an ausgepresstem Del, das gelblich ist. Der Rückstand enthält doch noch Del genug, und giebt zerstoßen die Mandelkley (*Furfur Amygdalarum*), die daher seifenartig ist. Die bitteren Mandeln geben den vierten Theil Del, welches nicht so bald, als das von den süßen, ranzigt wird, aber auch nicht bitter ist, weil die Bitterkeit bloß in den schleimigten und erdigten Theilen steckt. Bey einer Destillation mit Wasser sollen sie ein schweres ätherisches Del geben.

262. Pfirsichbaum (*Amygdalus Persica*, Pl. med. t. 282.) ist in unsern Gärten bekannt. Seine lanzenförmigen Blätter haben sägenartige Einschnitte, die alle spitzig sind. Die Blumen sind röthlich und haben fünf Blumenblätter. Die rothgelben Früchte haben meistens eine rauhe, selten eine glatte Haut, die einen weinhafte Saft und einen sehr tief gefurchten und runzligen Stein enthält. Hierinnen liegt ein ganz platter Kern, der mit einem braunen Häutchen überzogen ist und eine angenehme Bitterkeit hat. Die Blumen nebst dem daran befindlichen Kelche und die Kerne (*Flor. et Nuclei Persicorum*) sind in Apotheken gebräuchlich.



2. Mit drey Staubwegen.

263. Quitschenbaum, Ebereschbaum (*Sorbus aucuparia*. Pl. med. t. 440.) ist häufig bey uns. Seine Blätter sind zusammengesetzt. Die Blumen sind weiß in flachen Sträußen, und die Beeren, die Quitschen oder Vogelbeeren (*Baccæ Sorbi aucupariae*) genannt werden, zinnoberroth. Letztere sind wenig mehr im Gebrauche, und von saurem und zusammenziehendem Geschmacke.

3. Mit fünf Staubwegen.

264. Apfelbaum (*Pyrus Malus*). In Apotheken werden nur die sogenannten Borsdorferäpfel (*Poma Borsdorfiana*) gebraucht, deren ausgepresster Saft zur Verfertigung einer Eisentinctur (*Tinct. martis pomata*) gebraucht wird. *)

265. Quittenbaum (*Pyrus Cydonia*, Pl. med. t. 306.) stammt aus der Insel Kreta her, und wird jeho in allen Europäischen Gärten gefunden. Der Stamm wird selten so dick als beim Apfelbaum, wächst meistentheils krumm, und treibt viele dünne Aeste. Die Blätter haben lange Stiele, sind eyrund, auf der einen Seite glatt und hellgrün, und auf der andern mit einer dünnen Wolle bedeckt. Die Blumen kommen ohne Stiele hervor, und haben fünf große breite Blumenblätter, die röthlich weiß sind. Die Früchte, die man Quitten (*Cydonia*, *Cotonea*) nennt, riechen sehr angenehm, sind von verschiedener Größe, eckigt, an der Spitze tief eingedrückt, haben einen sehr kurzen Stiel, eine citrongelbe glatte Haut, die mit einer mehr

*) Die herben sauren Äpfel wissen die Oeconomen in eine Säurung zu setzen, und daraus eine spirituose dem Wein ähnliche Flüssigkeit hervorzubringen, die Apfelwein oder Cider (*Cidre*) genannt wird.

mehr oder weniger dichten weißgraulichten Wolle überzogen ist. Nachdem sie runder oder mehr länglich sind, werden sie Quittenäpfel oder Quittenbirne genannt. Im besten, gelben, zusammenziehenden und sauren Fleische enthält sie ein zähes fünffächeriges Samenbehältniß, worinnen der Samen enthalten ist. Der ausgepreßte Saft der Früchte dient zur Verfertiung einer Esentinctur (Tinct. martis cydoniata *). Der Quittensamen oder die Quittenkörner (*Sem. Cydoniorum*) haben das Ansehen der Apfelferne, sind mit vielem Schleim bedeckt, und enthalten unter der braunen Haut einen weißen Kern. Die Hälfte ihres Gewichts ist Schleim, und ein Theil Samen macht vierzehn Theile Wasser völlig schleimig. Gemeinlich stößt man den Samen mit Wasser, um den Quittenschleim (*Mucilago Cydoniorum*) aus-zuziehen, man erhält ihn aber reiner, wenn man, ohne ihn zu zerstoßen, kaltes Wasser aufgießt, und dieses eine Zeitlang damit durcheinander schüttelt.

266. Geisbart, *Johanniswedel* (*Spiraea Ulmaria*, Pl. med. t. 141.) wächst in morastigen und feuchten Orten, in nassen schattigen Gebüsch und Gräben. Die Wurzel ist fingersdick, höckerig, ungleich

§ 2

*) Man bedient sich dieser Früchte sonst noch auf verschiedene andere Weise. Zum Einmachen mit Zucker (*Conditum Cydon.*) werden sie, nachdem die äußere Haut und das Samenbehältniß weggeschnitten worden, mit Wasser vorher weich gekocht, darauf etwas abgetrocknet, und dann mit Zucker, der zur Saftdicke abgeraucht worden, übergossen. Reibt man die gekochten Quitten durch ein grobhaartiges Sieb, schüttet dazu halb so viel gestoßenen Zucker, und dampft es über dem Feuer unter beständigem Umrühren bis zur Härte eines Teiges ab; so entsteht das Quittenbrodt (*Panis Cydoniorum*). Den mit Zucker gekochten ausgepreßten Saft aber nennt man Quittensafzwerge (*Miva Cydoniorum*).

gleich und mit röthlichen Fasern besetzt. Außerlich ist sie braunschwartzlich, inwendig röthlich oder gelblich. Der Stängel ist roth, gerade, und wird vier bis fünf Fuß hoch. Die Blätter stehen wechselseitig und sind aus großen und kleinen, einander gegenüber gestellten Blättchen zusammengesetzt. Diese sind groß, eiförmig, spitzig, am Rande sägenartig gezähnt und auf der unteren Seite weißlich. Das letzte ungepaarte Blatt ist das größte und in drey bis fünf Lappen zerschnitten. Oben ist der Stängel in kleine Zweige abgetheilt, und die daran sitzenden kleinen, weißen, fünfblättrigen und wohlriechenden Blumen stellen eine unvollkommene Doldè vor. Wurzel und Kraut (*Rad. Hb. Flor. Ulmariae, Barbae caprinae, Reginae prati*) sind officinell.

267. Rother Steinbrech (*Spiraea Filipendula*, Pl. med. t. 394.) ist dem vorigen sehr ähnlich, und unterscheidet sich durch folgendes. Es wächst niedriger, die Mittelrippe der zusammengesetzten Blätter ist roth, die Blättchen selbst sind schmaler und auf der unteren Seite mehr grün, und die Blumen sind größer, ansehnlicher und zuweilen röthlich. Die Wurzel (*Rad. Filipendulae, Saxifragae rubrae*) hat viele Fasern, die sich in Knoten endigen, von außen ist sie rothschwartzlich, inwendig weiß, hat einen gewürzhaften bitterlichen Geschmack und angenehmen Geruch.

4. Mit vielen Staubwegen.

268. Centifolienrose (*Rosa centifolia*) ist in unseren Gärten häufig. Sie hat die Benennung von den vielen Blumenblättern. Diese allein werden in Apotheken gebraucht. Man hat davon verschiedene Abarten, wovon zwo vornehmlich bekannt sind. Die

Die Provinzrosen (*Flor. Rosae pallidae*) sind mehr oder weniger groß und von bleichrother Farbe. Sie werden meistens zum Einsalzen (*Fl. Ros. sale conditi*), zur Destillation des Rosenwassers und der mit Wasser bereiteten Roseninfusion (*Mucharum Rosarum*) verwandt. Die andere Art ist die rothe oder Zuckerrose (*Flor. Rosae rubrae*), deren Strauch höher wächst, und deren Blumen röther, dennoch aber weniger ansehnlich sind. Die Blumenblätter haben einen stärkeren Geruch und zugleich einen süßlichen Geschmack, und werden daher auch vornehmlich zum Trocknen und zum Rosenzucker (*Conserua Rosarum*) verwandt.

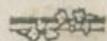
269. Essigrose, Knopfroße (*Rosa Gallica*) wächst ebenfalls in Gärten. Der Strauch ist allemal kleiner, als von anderen Rosen. Die Blume ist meistens einfach und selten so wie die vorige ganz gefüllt. Die Blumenblätter haben einen schwachen Geruch und eine sehr schöne und dunkle Karmoisinfarbe. Dieserhalb werden sie auch, ehe sie sich noch völlig auseinander gefaltet haben, nachdem man den weißen Nagel weggeschnitten hat, unter dem Namen Damascenerrosen (*Flor. Rosae Damascenae*) getrocknet, um einigen Species dadurch ein schöneres Ansehen zu geben.

270. Wilde oder Zundsrose (*Rosa canina*, *Pl. med. t. 329.*) wächst wild an Bergen. Sie hat ebenfalls wohlriechende, hellrothe, manchmal auch fast weiße Blumen. Die Blumenblätter (*Flor. Rosae sylvestris*) sind nicht mehr im Gebrauche. Man sammlet davon auch die Früchte und den Samen*). Erstere, die rothschwärzlich sind, wer-

§ 3

den

*) Zuweilen trifft man an dem wilden Rosenstrauche Höcker oder Auswüchse an, die manchmal die Größe eines Apfels haben,



den der Länge nach getheilt, und vom enthaltenen Samen und dem haarigten Wefen gereinigt aufbehalten, und find unter der Benennung der *Has geburten* oder *Zambotten* (*Fructus Cynosbati*) bekannt. Die Samen (*Sem. Cynosbati*) find länglich, eckig und haarigt.

271. Weiße Rose (*Rosa alba*) wird in Gärten gehalten. Die Stämme derselben find hoch, und nebst den Blattstielen stachligt. Die Blätter pflegen auf der unteren Seite etwas wollig zu seyn. Die Blumen haben eine weiße Farbe, eyrunde und glatte Kelche und mit Borsten besetzte Stiele. Die weißen Blumenblätter (*Flor. Rosae albae*) werden besonders getrocknet.

272. Himbeerstrauch (*Rubus idaeus*, Pl. med. t. 472.) wächst in Menge an Zäunen, Gesträuchen und ungebaueten Orten. Es ist ein stachliger Strauch, der bis sechs Schuhe hoch wird. Die zusammengesetzten oben hellgrünen unten weißlichen Blätter bestehen aus drey oder fünf eyförmigen, spißigen, am Rande eingekerbten Blättern. Die Blumen haben fünf weißliche runde Blumenblätter, und kommen aus ästigen Stielen hervor. Die wohlriechenden Früchte, die unter dem Namen *Zimz*

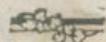
haben, von außen ganz haarigt und braunroth find, inwendig aber aus lauter kleinen Höhlen bestehen. Man nahm sie in vorigen Zeiten unter dem Namen *Schlafapfel* oder *Rosenschwamm* (*Spongia Cynosbati*, *Fungus Bedeguar* s. *Rosarum*) in Apotheken auf. Sie entstehen durch den Stich eines höchst kleinen geflügelten Insects (*Cynips rosae*) auf eben die Art als die Galläpfel. Weil dasselbe zu gleicher Zeit, da es mit dem Legestachel in das Auge hineinsticht, ein Ey in die gemachte Oeffnung einschlebet; so findet man auch allezeit in den Höhlen dieses Schwammes, wenn nur das Insect selbst seine völlige Verwandlung noch nicht überstanden hat und schon ausgekrochen ist, entweder die Eyer, Larven oder Puppen desselben enthalten.

Zimbeeren oder Hindbeeren (*Baccae Rubi idaei*) bekannt und gemeiniglich roth, manchmal weiß sind, enthalten einen weinhafteu Saft, der zur Verfertigung des Zuckersaftes und zur Erhaltung des destillirten Wassers angewandt wird.

273. Brombeerstrauch (*Rubus fruticosus*, Pl. med. t. 280.) wächst mit dem vorigen an gleichen Orten und erreicht dieselbe Höhe. Die eckigen Stängel und die Blattstiele sind mit Stacheln besetzt. Die untersten Blätter sind gleichsam bestäubt und bestehen ebenfalls aus fünf und die oberen aus drey Blättern, wovon eines aus zwey zusammengewachsen zu seyn scheint. Die Blumen und Früchte sind in der Gestalt den vorigen gleich, doch haben letztere eine blauschwärzliche Farbe. Man nennt sie Brombeeren oder Kragelbeeren (*Mora Rubi*).

274. Erdbeerkraut (*Fragaria vesca*, Pl. med. t. 77.) ist eine allgemein bekannte Pflanze, die wild und auch in Gärten wächst. Die Blätter, Wurzeln (*Hb. Rad. Fragariae*), die beide zusammenziehend sind, und wovon letztere das damit gekochte Wasser roth färbt, und die Früchte oder Erdbeeren (*Fraga, Baccae Fragorum*) sind im Gebrauche.

275. Gänserich, Gänsekraut (*Potentilla Anserina*, Pl. med. t. XV.). Diese ganz niedrige und kriechende Pflanze, die den Sommer durch blühet, wächst häufig an Gräben und auf feuchten Wiesen. Die Blätter stehen paarweise an den Stielen, sind am Rande gezackt, oben grün und unten mit kleinen weißen als Silber glänzenden Härchen besetzt. Die Blume ist rosenförmig und gelb. Das Kraut hat keinen merklichen Geruch, aber einen herben zusammenziehenden Geschmack. Die Wurzel ist schwärzlich. Kraut und Wurzel (*Hb. Rad. Anserinae, Argentinae*) werden selten mehr gebraucht.



276. **Sünffingerkraut** (*Potentilla reptans*, Pl. med. t. 302.) wächst hin und wieder bey uns auf thonigtem Grunde. Die Wurzel besteht aus Fasern, die lang, wenig zertheilt, von außen röthlich schwarz, inwendig weißlich sind. Der Stängel kriecht längs der Erde und schlägt hie und da Wurzeln. Die Blätter, deren meistentheils fünf, selten sieben paarweise zusammenstehen, und einen sägenartigen Rand haben, sitzen auf langen Stielen, so daß das mittlere allezeit das größte ist. Die gelben rosenförmigen Blumen stehen einzeln auf langen Stielen. **Wurzel und Kraut** (*Rad. Hb. Potentillae, Pentaphylli, Quinquefolii*) sind officinell.
277. **Tormentill** (*Tormentilla erecta*, Pl. med. t. 358.) wird häufig bey uns an trockenen Orten gefunden. Die Stängel dieser kleinen Pflanze stehen aufrecht und sind sehr dünne. Die Blätter haben keine Stiele, und sind in fünf von einander stehende Theile gespalten, davon die beiden unteren zunächst am Stängel die kleinsten, alle aber keilförmig und oberwärts gezähnt sind. Der Stängel zertheilt sich oben in Aeste, woran die einzelnen, gelben, vierblättrigen, regulären Blumen sitzen. Die Wurzel, die in Apotheken auch **Ruhr- oder Blutwurzel** (*Rad. Tormentillae*) genannt wird, ist knotig, knollig, sehr faserig, von außen rothbraun, inwendig blaßroth, und hat einen sehr zusammenziehenden Geschmack. Man erhält daraus den vierten Theil des Gewichts an wäſſrigem Extract.
278. **Benedictenkraut** (*Geum urbanum*, Pl. med. t. 221.) wächst an ungebauten Orten, an Mauern, Zäunen, Hecken und Feldern. Es wird an anderthalb Ellen hoch. Die Stängel sind braunroth und haarig. Die Blätter sind am Rande gekerbt,

ferbt, tief gespalten, und haben das Ansehen der Erdbeerblätter, außer daß sie ein paar Lappen nahe am Stängel mehr haben und zugespitzt sind. Die Blumen sind regelmäßig, haben einen zehnteiligen Kelch und fünf gelbe Blumenblätter. Sie sehen den Tormentill, oder Sänserichblumen ähnlich. Die Wurzel, die man Benedict, März oder Nägeleinwurzel (*Rad. Caryophyllatae*, f. *Gei urbani*) nennet, ist faserig, auswendig dunkelroth, innerhalb weiß, hat einen starken Kreidnelkengeruch und einen ähnlichen Geschmack. Sie ist jetzt aufs neue zum Arzneigebrauch empfohlen worden, und man hat sie ungleich wirksamer befunden, wenn sie in Gärten mit Fleiß gezogen werden, und eben so hat man von dem dickeren Theile der Wurzel mehr Kräfte wahrgenommen, als von den Fasern. Ein Loth davon enthält dreißig Gran harziges und zwanzig Gran gummigtes Extract.

279. Wasserbenedictenkraut (*Geum rivale*, Pl. med. t. 175.), wächst häufig auf nassen Wiesen. Ist dem vorigen sehr ähnlich, ausgenommen den Blumen, die niederhängen, einen rothen haarigen Kelch, und beynabe das Ansehen einer glockenförmigen Blume haben. Die Wurzel (*Rad. Gei rivalis*), die in neueren Zeiten gebraucht wird, hat die Dicke eines Federkiels, ist faserig, braun, von zusammenziehendem Geschmack, und ohne Geruch.

§. 139.

XIII. Mit vielen Staubfäden in einer Zwitterblume.

Man nimmt hier zwar gemeinlich mehr als zwanzig Staubfäden wahr, dennoch aber bestehet das gewisseste Merkmal dieser Klasse darinnen, daß die Staubfäden